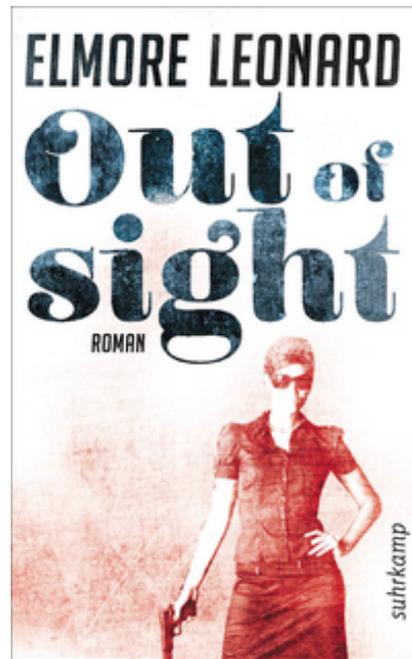


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Leonard, Elmore  
**Out of Sight**

Roman  
Aus dem Amerikanischen von Jörn Ingwersen

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 4291  
978-3-518-46291-1

suhrkamp taschenbuch 4291

Jack Foley ist eine Legende, der berühmteste Bankräuber der USA. Im Knast bringt ihm das eine Menge Respekt ein. Aber was ist schon Respekt gegen ein Leben in Freiheit? Foley bricht aus – und da steht Karen Sisco, Deputy US Marshall Karen Sisco, blond und schön, und zielt mit ihrer .38er Sig Sauer auf ihn. Aufhalten kann sie Foley trotzdem nicht und findet sich unversehens an seiner Seite im Kofferraum des Fluchtautos wieder. Dort kommen die beiden sich näher, jedenfalls bis es Karen gelingt zu fliehen. Als die beiden sich das nächste Mal begegnen, sind die Karten neu verteilt. Und Karen gibt ihr Bestes, um den größten Coup in Jacks Karriere zu vereiteln ...

Elmore Leonard, geboren 1925, Autor von 42 Romanen, allesamt Bestseller, von denen viele – wie *Get Shorty*, *Out of Sight* oder *Jackie Brown* – mit großem Erfolg verfilmt wurden. Außerdem hat er zahlreiche Drehbücher verfaßt. Er lebt in Oakland County, Michigan.

Elmore Leonard

***Out of Sight***

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Jörn Ingwersen

Suhrkamp

Die amerikanische Originalausgabe  
erschien 1996 unter dem Titel  
*Out of Sight*  
bei Delacorte Press, New York

Copyright © 1996 by Elmore Leonard, Inc.

Umschlagfoto: © Sean De Burca/Corbis

Die deutsche Erstausgabe erschien 1998 unter dem Titel  
*Zuckerschmute*  
im Wilhelm Goldmann Verlag, München

suhrkamp taschenbuch 4291

Erste Auflage 2012

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

© der Übersetzung

Wilhelm Goldmann Verlag München 1998

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags  
sowie der Übertragung durch Rundfunk  
und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: cornelia niere, münchen

ISBN 978-3-518-46291-1

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

# *Out of Sight*

*Für Michael und Kelly*

# I

Foley hatte noch nie ein Gefängnis gesehen, in dem man bis an den Zaun spazieren konnte, ohne erschossen zu werden. Das erwähnte er einem Wärter gegenüber, den sie Pup nannten, machte Konversation: Sträfling und Wärter standen auf einem schattigen Streifen zwischen der Kapelle und einem Wachturm, Gebäude aus roten Ziegeln in einem Gefängnis aus roten Ziegeln, beide Männer mit Blick auf den Sportplatz. Mehrere hundert Insassen standen am Zaun und sahen sich das Footballspiel an, das ohne Schulterpolster ausgetragen wurde. Beide Seiten trugen dasselbe Anstaltsblau und versuchten bei jedem Spielzug die anderen in Grund und Boden zu rammen.

»Was die da tun, wissen Sie«, sagte Foley, »oder? Ich meine, abgesehen davon, daß sie ihre Aggressionen abarbeiten.«

Pup sagte: »Was redest du für'n Scheiß?«

Der Typ war so ziemlich der dümmste Schließer, den Foley bei seinen drei Gefängnisstrafen, zwei staatlichen, eine im Bundesgefängnis, dazu ein halbes dutzendmal in Countyknästen, kennengelernt hatte.

»Sie spielen Super Bowl«, sagte Foley, »tun so, als wären sie nächsten Sonntag draußen im Sun Devil Stadion. Beide Seiten halten sich für die Dallas Cowboys.«

Pup sagte: »Die sind doch einen Dreck wert, alle wie sie da sind.«

Foley drehte sich soweit um, daß er den Wärter im Profil ansehen konnte, der den Schirm seiner Kappe um die Sonnenbrille gebogen hatte. Beigefarbenes Hemd mit dunkelbraunen Schulterstücken, die zu seinen Hosen paßten, Funkgerät und

Taschenlampe am Gürtel eingehakt, ohne Waffe. Foley sah ihn sich an, Kopf an Kopf mit Pup bei einsdreiundachtzig, aber von da an, wo Foley in seinem Anstaltsblau mehr oder weniger stramm war, hatte ihm der Wachmann etwa vierzig Pfund voraus, das meiste davon um die Taille herum, und sein beigefarbenes Hemd paßte ihm wie die Pelle einem Würstchen. Foley wandte sich wieder dem Spiel zu.

Er sah, wie ein trickreicher Farbiger einen Paß annehmen wollte und eine Bauchlandung machte, als er nach dem Ball griff, niedergemäht von einem anderen trickreichen Farbigen in der Verteidigung. Die wenigen Weißen, Biker, die mutig und groß genug waren, hielten sich wacker und schlugen mit Fäusten aufeinander ein. Keine Latinos im Spiel. Die standen am Zaun und sahen zu, abgesehen von zwei Männern, die ihre Runden Seite an Seite ums Feld herum drehten: gegen den Uhrzeigersinn, wie Sträflinge hier und in allen Gefängnissen, von denen Foley je gehört hatte, einen Hof umkreisten. Dieselben beiden liefen jeden Tag der Woche zehn Meilen. Als sie jetzt zu diesem Ende des Feldes kamen, immer näher, ihren Schritt verlangsamten, dann schlenderten:

José Chirino und Luis Linares, Chino und Lulu, Mann und Frau, beides kleine Männer, die beide ihre Mindestzeit von fünf- undzwanzig wegen Mordes absaßen. Schlenderten. Ihre zehn Meilen hatten sie noch nicht mal im Ansatz absolviert. Während sie zu diesem Ende des Feldes kamen und dann zur Seitenlinie spazierten, an den Häftlingen vorbei, die sich das Footballspiel ansahen, hatten sie Foleys ungeteilte Aufmerksamkeit.

Eine Minute etwa verging, dann sagte er: »Ein paar Leute wollen hier raus. Wie wär's, wenn ich Ihnen sagen würde, wo und wann?«

Jetzt würde ihn der Pup anstarren, die Augen hinter seiner Sonnenbrille zu Schlitzen zusammengekniffen, so, wie er normalerweise beurteilte, ob ein Sträfling die Wahrheit sagte oder ihm einen Haufen Scheiße erzählte.

»Von wem reden wir hier?«

Foley sagte: »Nichts ist umsonst, Pup«, und sah ihn immer noch nicht an.

»Ich besorg dir deinen Schnaps.«

»Und Sie machen dabei gutes Geld. Nein, was ich brauche«, sagte Foley und drehte sich nun zu ihm um, »ist etwas Ruhe. Das hier ist der beschissenste Bau, in dem ich je war, glauben Sie mir. Mittlere Sicherheit, und die meisten Insassen hier sind Gewalttäter.«

Pup sagte: »Und du bist einer davon.«

»Wenn ich einer war, hab ich nachgelassen. Sehen Sie sich die Jungs da draußen an, das ist eine Meute von üblen Verbrechern. Ich selbst bin nicht so sehr gewalttätig als eher notorisch, anfällig dafür, draußen da weiterzumachen, wo ich aufgehört habe, weshalb sie mich hier drinnen behalten wollen, bis ich ein alter Mann bin.«

Der Pup sah ihn noch immer mit zusammengekniffenen Augen an. »Du willst Spitzel werden?«

»Ist doch okay«, sagte Foley, »wenn man es macht, um seine Zukunft zu sichern. Ich geb Ihnen die Chance, einen Ausbruch zu verhindern, Sie sammeln Punkte, bringen Ihre Karriere als Wärter voran. Ich bekomme meine Ruhe. Ich würde erwarten, daß Sie sich um mich kümmern, solange Sie hier sind. Mich meine Geschäfte machen lassen, mich mit Arbeitsdiensten verschonen ...«

Pup kniff noch immer die Augen zusammen.

»Wie viele gehen raus?«

»Sechs, soweit ich weiß.«

»Wann?«

»Anscheinend heute abend.«

»Weißt du, wer es ist?«

»Weiß ich, aber das sag ich Ihnen noch nicht. Treffen wir uns in der Kapelle, kurz vor halb sechs, direkt vor der Abendzählung.«

Foley wartete, starrte in diese Schlitzaugen, die ihn durchschauen wollten.

»Kommen Sie schon, Pup, wollen Sie ein Held sein oder nicht?«

Beim Mittagessen trug Foley seinen Schweinebraten mit Kartoffeln den Mittelgang entlang und suchte zwischen all den weißen T-Shirts mit dunklem Haar nach Chino. Da saß er, an einem Tisch mit seinen kleinwüchsigen Landsleuten, aß Makkaroni mit Käse, ein Gericht, das Foley in der Schlange weitergereicht hatte. Meine Fresse, aß einen ganzen Berg davon. Ein Mann, der Chino gegenüber saß, gab ihm noch mehr, kratzte Makkaroni von seinem Tablett auf Chinos. Der Blick des Mannes hob sich Foley entgegen, dunkle Augen unter Klumpen von vernarbtem Gewebe, alles, was er von seiner Karriere als Weltergewichtler vorzuweisen hatte, bevor das Alter und der Mord an einem Mann ihn aus dem Geschäft warfen. Chino war fast fünfzig, aber gut in Form. Foley hatte gesehen, wie er dreißig Klimmzüge an einer Stange machte, ohne mit den Beinen zu zappeln, als wollte er durch die Luft klettern. Chino nickte ihm zu, machte aber weder Platz, noch ließ er einen seiner Leute am Tisch aufstehen. Lulu saß neben ihm, vor einem Tablett mit Makkaroni, Wackelpeter und einem Becher Milch, den man Insassen unter einundzwanzig gab, damit sie groß und stark wurden.

Foley nahm sein Mittagessen an einem Tisch mit Outlaw-Bikern ein, Knastbrüdern, denen Foley Flachmänner mit Rum für den dreifachen Preis dessen verkaufte, was er Pup zahlte, damit der das Zeug reinschmuggelte. Er saß da und hörte sich an, wie sich die Outlaws amüsierten, seinen Rum mit Pisse verglichen und es weitertrieben, Freude an diesem Wort hatten, spekulierten, was es wohl sein mochte, Hundepisse, Katzenpisse, wie wäre es mit Alligatorpisse? Das gefiel ihnen. Foley merkte, daß es eine ungewöhnliche Sorte von Pisse sein mußte,

und sagte: »Wie wäre es mit Hühnerpisse?« Sie kauten mit einem Grinsen und zustimmendem Grunzen. Foley arbeitete sich durch seine Mahlzeit und ging nach draußen, um eine zu rauchen und auf Chino zu warten.

Er schleppte Lulu mit, als er kam, Lulu süß wie ein Vögelchen mit seinen mädchenhaften Wimpern und diesem schmolgenden Blick, mit dem er einen ansah. Chino hatte so manchen Freier in die Flucht schlagen müssen, bis Lulu ihm allein gehörte. Er hatte Foley erzählt, daß Lulu nicht homosexuell gewesen sei, bevor er in dieses Leben trat, es dann jedoch geworden sei und seine Sache gut machte. Vertraute ihm solche Sachen an, nachdem Foley Chino gesagt hatte, er sei der aggressivste Weltergewichtler, den er je hatte kämpfen sehen. War bei seiner Niederlage gegen Mauricio Bravo in L.A. gewesen, als er sich da drüben Banken vornahm. Hatte gesehen, wie er gegen Palomino, diesen mexikanischen Jungen, unterlag, im Grand in Las Vegas – harte Nummer, technischer K.O. in der sechsten, als Chinos rechtes Auge zuschwoll und der Kampf abgebrochen wurde. Foley sagte: »Ich hab nie einen Boxer gesehen, der so viele Treffer einstecken und trotzdem immer wieder aufstehen konnte ... abgesehen von Rocky Balboa.« Chinos Statistik war zweiundzwanzig zu siebzehn, nicht gut, wenn man der Boxer war, nicht übel, wenn man ihn dafür bewunderte, daß er so lange dabei blieb. Foley war der einzige Anglo, den der Kubaner an sich heranließ.

Er hatte seinen Arm um Lulus Schulter, als sie näher kamen, dann ließ er ihn herabgleiten und hakte den Daumen in Lulus Gürtel ein, als führte er ihn an der Leine.

Foley sagte: »Heute ist es soweit, hm? Aufgeregt?«

Der Mann war cool, ohne Ausdruck: »Ich hab es dir gesagt, Mann, Super-Bowl-Sonntag.«

»Ja, aber ich sehe, ihr habt es vorgezogen.«

Da war ein Funkeln in den Augen zu sehen. »Wieso glaubst du, es wäre heute?«

»Ihr seid heute morgen gejoggt, habt an eurer Routine festgehalten, für den Fall, daß jemand darauf achten sollte. Aber ihr seid nur ein paar Meilen gelaufen, habt eure Kräfte für den Hauptkampf aufgespart. Dann sehe ich, daß du schlapp fünf Kilo Makkaroni isst. Kohlehydrate zur Ausdauer.«

»Wenn du willst«, sagte Chino, »ich hab dir gesagt, du kannst mit.«

»Würde ich, aber ich mag mir die Finger nicht schmutzig machen.«

»Ist fertig. Wir hauen jetzt nur noch ab.«

»Seid ihr bestimmt schon hinterm Zaun?«

»Fünzfneinhalb Meter, einer drüberweg.«

Vom überdachten Kriechgang unter der Gefängniskapelle zur Wiese gleich hinter dem Zaun aus rasiermesserscharfem NATO-Draht. Vor Weihnachten schon hatten sie mit den Händen und einer kaputten Schaufel zu graben begonnen und die Wände des Tunnels mit Holzresten von der Baustelle des neuen Flügels der Kapelle abgestützt. Am ersten Weihnachtstag hatte Foley Chino und Lulu zufällig zwischen den Feigenbüschen vor der Kapelle herauskommen sehen, die Gesichter mit schwarzem Dreck wie Schlamm verschmiert, aber mit sauberem Blauzeug. Was machten sie da, trieben sie es in den Büschen? Das war nicht Chinos Stil, also sagte Foley, der Boxfan: »Erzähl mir nichts davon, wenn du nicht willst.« Und Chino sagte damals zu seinem Anglo-Freund: »Willst du mitkommen?«

Foley sagte, damit wolle er nichts zu tun haben – mit diesem einen Meter hohen Kriechgang unter der Kapelle, stockfinster da drinnen, wo sie sich vielleicht Auge in Auge mit verdammten Maulwürfen wiederfanden. Vielen Dank. Er sagte zu Chino: »Wißt ihr nicht, daß ihr euch durch den Morast der Everglades wühlt? Ich hab mit Leuten geredet. Sie sagen, er ist feucht und sackt über einem zusammen.« Chino sagte, ja, das dachten die Leute, aber der Tunnel sei erst einmal eingebro-

chen. Wenn sie vorsichtig wären, sich Zeit ließen, klebte der Schlamm zusammen, trocknete und sei okay. Er sagte Foley, sie hätten vier Fuß tief gegraben und dann in Richtung Zaun, der Tunnel einen Meter breit und einen Meter hoch. Es grub immer nur ein Mann, und der Schlamm wurde nach hinten gereicht und im Kriechgang da unten verteilt, damit keiner ihn sah. Sie arbeiteten zu zweit in schmutzigen Sachen, die sie dort unten aufbewahrten, und zogen sauberes Zeug an, bevor sie wieder rauskamen.

An diesem ersten Weihnachtstag sagte Foley zu Chino: »Wenn ich es gemerkt habe, wieso keiner von den Wärtern?«

Chino sagte: »Ich glaube, sie denken genau wie du, daß keiner einen Tunnel durch den Schlamm graben kann. Oder sie wollen nicht reinklettern, um es rauszufinden. Sie sehen, daß wir schmutzig sind, und glauben, wir arbeiten am Bau.«

An diesem Tag sagte Chino, sie wollten am Super-Bowl-Sonntag abhauen, wenn sich alle anderen das Spiel ansahen, um sechs Uhr.

Aber jetzt gingen sie fünf Tage früher.

»Ihr seid vor dem Termin fertig?«

Chino sah zum Zaun vorn um den Hof, zwischen dem Verwaltungsgebäude und dem Wachturm nahe der Kapelle. »Siehst du, was sie machen, diese Pfosten da draußen? Stellen noch einen Zaun auf, fünf Meter hinter dem, der da schon steht. Wenn wir bis zum Super-Bowl-Sonntag warten, können sie den zweiten Zaun fertig haben, und wir müssen noch mal neun, zehn Tage graben. Also hauen wir ab, sobald es dunkel wird.«

»Während der Zählung.«

»Klar, und wenn sie merken, daß die Zahl nicht stimmt«, sagte Chino, »müssen sie von vorn anfangen. Das läßt uns etwas mehr Zeit, hier rauszukommen. Wenn du willst – es ist mein Ernst –, du kannst noch immer mitkommen.«

»Ich hab nicht beim Graben geholfen.«

»Wenn du sagst, du kommst mit, kannst du.«

»Ich weiß dein Angebot zu schätzen«, sagte Foley mit einem Blick zum Zaun und dem Besucherparkplatz gleich dahinter, ein paar Wagen in der vorderen Reihe mit der Schnauze in ihre Richtung, keine zwanzig Meter vom Zaun entfernt. »Und es ist eine Versuchung. Aber, Mann, der Weg in die Zivilisation ist weit, hundert Meilen bis Miami. Ich bin zu alt und nicht verrückt genug, so eine Nummer abzuziehen.«

»Du bist nicht älter als ich.«

»Ja, aber ihr seid in Form, du und Klein-Lulu.« Foley zwinkerte dem Schwulen erneut zu und erntete grundlos einen gemeinen Blick. »Wenn ich jemals wieder rauskomme, dann nicht in Staatsklamotten und ohne einen Schimmer, wohin ich soll. Scheiße, ich bin hier ziemlich neu, taste mich noch immer durchs System.«

Chino sagte: »Du kommst schon klar, Mann. Um dich mach ich mir keine Sorgen.«

Foley legte dem kleinen Mann eine Hand auf die Schulter. »Ich wünsch dir Glück, Partner. Wenn du es nach draußen schaffst, schreib mir 'ne Karte.«

Ein paar von den neueren weißen Jungs, die wegen Drogen einsaßen, riefen fast jeden Tag nach dem Mittagessen zu Hause an. Sie standen am Telefon vor dem Büro des Captains Schlange. Foley ging hinein, um seinen Namen auf die Liste zu setzen, kam heraus und spazierte zum vorderen Ende der Schlange, sagte: »Jungs, ich muß einen echten Notruf machen. Damit hat doch keiner von euch Probleme, oder?«

Er erntete scharfe Blicke, aber keinen Widerspruch. Diese Jungs waren kleine Fische, und er war ein prominenter schwerer Junge, der mehr Banken ausgeraubt hatte, als sie zum Scheckeinreichen je von innen gesehen hatten. Er hielt bei Treffen der Anonymen Alkoholiker Vorträge über Selbstachtung, wie man hier drinnen überlebte, ohne sich zuviel gefallen

zu lassen. Wenn man es kommen sah, sollte man mit etwas Schwerem zuerst zuschlagen. Foley empfahl ein Stück Bleirohr, einen halben Meter lang etwa, nie ein Messer, ein Messer war primitiv, hinterhältig, es brachte einen auf dieselbe Ebene wie die Schläger und Schweine. Nein, man sollte dem Kerl das Rohr übers Kinn ziehen und – wenn einem die Zeit blieb – auch noch seine Hände damit brechen. Wenn man den Mann nicht kommen sah, war man am Arsch, also mußte man die Augen offenhalten. Das war so ziemlich alles, was man diesen kleinen Fischen vermitteln konnte.

Eine weibliche Stimme war bereit, die Gebühren zu übernehmen, Foleys Ex-Frau, die inzwischen in Miami Beach lebte. Er sagte: »Hey, Adele, wie geht's?«

Sie sagte: »Was ist?« Ohne jeden Unterton, stellte nur eine simple Frage.

Adele hatte sich von ihm scheiden lassen, als er sieben Jahre in Lompoc einsaß, in Kalifornien, und war nach Florida gezogen. Foley hatte es ihr nie übelnehmen können. Sie hatten sich in Vegas kennengelernt, wo sie als Cocktaillkellnerin in einem knappen paillettenbesetzten Kostüm arbeitete, das oben tief und an den Beinen bis zum Schritt geschlitzt war, hatten eines Abends geheiratet, als sie beide gut drauf waren, und kaum ein Jahr später ging er nach Lompoc. Sie führten nicht mal einen Haushalt, sozusagen. Ein paar Monate nach seiner Entlassung kam Foley nach Florida, und sie schienen da weiterzumachen, wo sie aufgehört hatten, tranken, gingen zusammen ins Bett ... Adele sagte ihm, sie liebte ihn noch immer, aber bitte kein Wort mehr von der Ehe, okay? Foley fühlte sich schuldig, daß er sie nicht hatte unterstützen können, als er im Gefängnis war, und dieses Gefühl brachte ihn wieder hinter Gitter. Er raubte eine Barnett Bank in Lake Worth aus, wollte Adele die gesamte Beute geben – ihr zeigen, daß sein Herz am rechten Fleck saß –, wurde aber gefaßt und landete oben in Glades, wo er dreißig bis lebenslänglich absaß. Es bedeutete, so wie die Strafzumes-

sung inzwischen arbeitete, daß er mindestens vierundzwanzig Jahre hier sein würde, bis er ein Anrecht auf Bewährung hatte. Und alles, weil er ein guter Mensch sein wollte.

Er sagte zu Adele: »Du erinnerst dich an diese Super-Bowl-Party? Man hat das Datum geändert. Sie läuft heute abend sechs Uhr.«

Es folgte Schweigen in der Leitung, bis Adele sagte: »Hast du mir nicht mal erzählt, daß Anrufe nicht abgehört werden?«

»Ich sagte: nicht grundsätzlich.«

»Und wieso kommst du nicht damit raus und erzählst mir, wovon du redest?«

»Da hör sich einer Miss Schlaumeier an«, sagte Foley, »da draußen in der freien Welt.«

»Was soll daran frei sein? Ich bin auf Arbeitssuche.«

»Was ist mit Mandrake the Magician passiert?«

»Emil the Amazing. Der Hurensohn von einem Kraut hat mich gefeuert und ein anderes Mädchen engagiert, eine Blondine.«

»Er muß verrückt sein, daß er dich eintauscht.«

»Emil sagt, ich bin zu alt.«

»Um was zu tun? Dir anzusehen, wie Tauben aus einem Hut fliegen? Du hast diesen süßen, erstaunten Blick toll drauf, in deinem kleinen Assistentenkostüm. Bevor du dich versiehst, hast du schon einen anderen gefunden. Gib eine Anzeige auf. Jedenfalls, ich will nicht das Thema wechseln«, sagte Foley, »aber der Grund, warum ich anrufe ...«

»Ich höre.«

»Es ist heute, nicht Sonntag. Gegen sechs, in ein paar Stunden. Also mußst du Buddy zu fassen kriegen, egal was er gerade macht ...«

Adele sagte: »Und den, der den anderen Wagen fährt.«

»Was sagst du?«

»Buddy will zwei Wagen benutzen.«

»Du hast gesagt *vielleicht*.«

»Na ja, er will es so, deshalb hat er diesen Typen aus Lompoc geholt. Glenn Michaels.«

Foley sagte nichts, sah einen jungen Mann vor sich, der ständig eine Sonnenbrille trug, sogar im Kino.

»Nett, aber gepflegt«, sagte Adele, »hat echt lange Haare.«

Aber keine auf der Brust. Foley erinnerte sich daran, wie sich der Typ dauernd auf dem Hof sonnte. Glenn Michaels. Der Typ stahl teure Autos auf Bestellung und lieferte sie sonstwohin, sogar nach Mexiko. Gab sich hip und erzählte Geschichten von Frauen, die sich an ihn ranmachten, sogar Filmstars, aber keine, von denen Foley oder Buddy je gehört hatten. Sie nannten ihn Studs.

»Du hast ihn kennengelernt?«

»Buddy fand es gut, für alle Fälle.«

»Welche Fälle?«

»Ich weiß nicht, frag ihn. Glenn sagt, er findet dich echt cool.«

»Findet er, ja? Sag Buddy, wenn ich seh, daß dieser Typ seine Sonnenbrille trägt, trete ich drauf. Vielleicht nehm ich sie ihm vorher nicht mal ab.«

»Du bist noch immer komisch«, sagte Adele.

»Spätestens Viertel nach sechs. Aber ruf ihn nicht von deinem Telefon aus an.«

»Das sagst du jedesmal«, sagte Adele. »Paß du bitte auf? Und laß dich nicht erschießen!«

Um zwanzig nach fünf fand Foley einen Kinderschänder, den sie Troll nannten, allein in der Kapelle, ohne Licht: ein magerer, weißer Junge, der mit hängenden Schultern bei den Fenstern saß, ein Stapel Broschüren neben sich auf der Kirchenbank. Foley machte das Licht an, und der Junge sah sich mit rundem Rücken nach ihm um, fürchtete zweifellos, wieder verprügelt zu werden, das Schicksal Pädophiler unter Gefängnisinsassen, die sich überlegen fühlten.

»Du wirst dir die Augen verderben«, sagte Foley, »wenn du versuchst, diesen inspirativen Scheiß im Dunkeln zu lesen. Geh raus, ja? Ich muß meinen Erlöser unter vier Augen sprechen.«

Als der Troll draußen war, machte Foley das Licht aus und ging an der Reihe von Fenstern entlang, zog alte braungefleckte Jalousien halb herunter, ließ gerade so viel Helligkeit herein, daß die Umrisse der Kirchenbänke zu erkennen waren. Er ging auf die andere Seite der Kapelle hinüber und trat durch eine Öffnung in den Flügel, der dort angebaut wurde; der Rahmen stand, es roch nach frischem Holz, mit großen Löchern, wo die Fenster eingesetzt werden sollten.

Er sah sich den Haufen von Holzresten an, den die Gefängnistischler, die sich einen Dreck dafür interessierten, verschwendet hatten. Ein Vierkantholz fiel ihm auf. Foley hatte für das, was er tun wollte, ein Rohr benutzen wollen – davon lagen genug herum – aber ihm gefiel, wie dieser Holzrest gesplittert war und sich an einer Seite verjüngte wie ein Baseballschläger.

Er hob es auf, machte einen Probeschlag und stellte sich einen pfeifenden schnurgeraden Drive vor, der zum Sportplatz hinüberflog, wo die halbe Belegschaft – er konnte sie durch die Fensteröffnungen sehen –, fünf-, sechshundert Häftlinge, untätig herumschlurfte, weil es nicht genug Jobs gab, um sie zu beschäftigen. Inzwischen war es dunkel, der Himmel zeigte ein paar letzte rote Streifen, und da war er, der Pfiff: alle für die Abendzählung zurück in den Zellentrakt. Es würde eine halbe Stunde dauern, dann noch mal eine Viertelstunde für die Neuzählung, bis sie sicher wußten, daß sechs Insassen fehlten. Bis sie die Hunde geholt hatten, rannten Chino und seine Jungs schon durchs Zuckerrohr.

In kleinen Gruppen kamen die Häftlinge jetzt vom Sportplatz, gingen durch ein Tor auf den Gefängnishof. Foley beobachtete sie und dachte: Die Zeit läuft, Junge.

In der Kapelle legte er seinen Baseballschläger in eine Bankreihe, auf den Sitz, zog seine Jeansjacke aus, um sie daraufzulegen. Chino wäre jetzt da unten im Schlamm und sagte seinen Jungs, sie sollten sich gedulden, es müsse dunkel sein, bevor sie rauskletterten.

Foley drehte sich um, als er hörte, daß sich die Kapellentür öffnete. Er sah, wie der Pup hereinkam und sich umsah, bevor er die Tür schloß. Hatte keine Waffe bei sich, nur Funkgerät und Taschenlampe, den Schirm seiner Kappe tief über die Augen gezogen, ängstlich der Mann. Seine Hand ging zum Lichtschalter an der Wand bei der Tür, und Foley sagte: »Lassen Sie es aus.« Der Pup sah ihn an, und Foley legte den Zeigefinger an die Lippen. Jetzt passierte es, und er ließ sich Zeit.

»Sie sind direkt unter Ihnen, Pup. Die haben einen Tunnel gegraben.«

Schon zog der Wärter das Funkgerät aus seinem Gürtel. Foley sagte: »Moment. Noch nicht.«

## 2

Karen verließ West Palm um fünf, fuhr in den Sonnenuntergang, vorbei an endlosen Meilen von Zuckerrohr, und hatte ihre Scheinwerfer an, als sie auf den Parkplatz einbog und mit Blick auf das Gefängnis anhielt. Ihr Fernlicht zeigte einen Grasstreifen, einen Gehweg, noch einen Grasstreifen, den Zaun, mit Geräuschdetektoren und NATO-Draht durchzogen, dunkle Gestalten in weißen T-Shirts hinter dem Zaun, gemauerte Unterkünfte, die wie Kasernen aussahen, Picknicktische und ein paar Gartenlauben, die an Besuchstagen benutzt wurden. Licht wurde eingeschaltet, hoch hängende Scheinwerfer, die das Gelände mit seinen Wegen und Rasenflächen zeigten. Bei Nacht sah es gar nicht mal so schlimm aus. Sie steckte sich eine Zigarette an und wählte eine Nummer auf ihrem Autotelefon.

»Hi. Karen Sisco noch mal. Ist Ray schon zurück? ... Hab ich versucht, ja. Wenn er sich meldet, sagen Sie ihm, wir können uns nicht vor sieben treffen. Okay?«

Sie betrachtete die Häftlinge, die sich am Tor des Sportplatzes drängten, hindurchschoben und dann verteilten, im Scheinwerferlicht zu ihren Zellen gingen. Sie nahm das Telefon und wählte eine Nummer.

»Dad? Karen. Würdest du mir einen großen Gefallen tun?«

»Muß ich dafür aufstehen? Ich hab mir gerade einen Drink gemacht.«

»Ich bin draußen in Glades. Ich soll mich um sechs mit Ray Nicolet treffen und krieg ihn nicht zu fassen.«

»Welcher ist das, dieser Bundesbeamte, der Typ von ATF?«

»Das *war* er. Ray ist jetzt beim Florida Department of Law Enforcement. Er hat gewechselt.«

»Aber er ist immer noch verheiratet, oder?«

»Technisch gesehen. Sie haben sich getrennt.«

»Oh, ist er ausgezogen?«

»So gut wie.«

»Dann sind sie noch nicht getrennt, oder?«

»Würdest du bitte versuchen, ihn zu erreichen? Er ist unterwegs. Sagst du ihm, daß ich später komme?« Sie gab ihrem Dad die Nummer von Rays Pieper.

»Was treibt dich nach Glades?«

»Eine Beschwerde über die Vollzugsbedingungen. Bin den ganzen Weg hier rausgefahren ...« Scheinwerfer blendeten in Karens Rückspiegel, ein Auto hielt in der Reihe hinter ihr. Die Lichter gingen aus, dann gingen sie wieder an, und Karen verstellte ihren Spiegel, um nicht geblendet zu werden. »Ich muß den ganzen Weg hier rausfahren, weil irgendein Häftling, der mindestens einmal lebenslänglich hat, Makkaroni mit Käse nicht mag. Er klagt, sagt, ihm bleibt keine Wahl bei dem, was aufgetischt wird, und das verstößt gegen seine Bürgerrechte.«

Ihr Dad sagte: »Was hab ich dir gesagt? Die meiste Zeit